

Pätzchen

VON JOSEPHINE SIEBE



Illustriert von A. LIND

Eine von den sechzehn Tanten, Verwandten, Nennanten und Patentanten, die Peter besaß, hatte einst im Augenblick höchster Ekstase über des Kleinen Holdseligkeit den Namen geprägt: Pätzchen. Und als Pätzchen ging der Kleine immer zierlich und weiß gekleidet durch seine ersten Kindertage. War Goldpätzchen, wenn er lachte, Schmausepätzchen, wenn er — nebenbei einem Ferkelchen gleich — aß, war Schlafpätzchen, Zuckerpätzchen, kurz, er war das angebetete Pätzchen der ganzen Familie.

Pätzchen saß auf einem Thrönlein der Bewunderung, und Verwandte, die ihn nicht überirdisch schön fanden, wurden von seinen Eltern scheel angesehen. Neid, dachten die, ist's, nur Neid auf unser Kind. Unglaublich, wie klug dieses Kind war. Und wie sanft, wenn er nicht gerade wie ein Wolf schrie, und wie gut, wenn er nicht mit den Füßen aufstampfte, und wie säuberlich, wenn er nicht Mohrenfinger hatte. Alles in allem, Pätzchen war ein besonderes Kind.

Tante Rose, Tante Hanna, Tante Bine, Tante Sophie und Tante Marie, alle Tanten sagten und glaubten es. Pätzchen würde sicher einst ein Dichter, ein bedeutender Mann. Man merkte es gleich, daß er hervorragend begabt war.

Unheimlich klug.

Pätzchen war mit einem Wort vollkommen. Unbefangene Leute nannten ihn sehr niedlich, seine Mutter fand das Wort geradezu beleidigend. Sehr niedlich waren Tausende von Kindern, aber Pätzchen war eben Pätzchen. Er hatte etwas Unbeschreibliches in seinem Wesen, selbst seine Unarten waren lieblich — seine Mutter sagte es wenigstens.

Kinderjahre vergehen, und eines Tages kam das Pätzchen in die Schule.

Es war schon ein Wunder, daß die Menschen nicht in Reih' und Glied stehen blieben, die Bahnen das Klingeln vergaßen und die Zeitungen nicht auf den bedeutsamen

Tag aufmerksam machten, an dem Pätzchen den ersten Schritt ins Leben hinein tat.

Morgen muß, der Tag lag auf dem Muß, unser armes Pätzchen in die Schule gehen.

Der Tag verging. Der neue löste sich aus den weichen Armen der Nacht, es wurde heller, nicht ganz hell, denn es regnete.

Regnete an Pätzchens erstem Schultag.

Selbst der heilige Petrus wurde von der Mutter gescholten. Wie konnte er es regnen lassen, wenn Pätzchen in die Schule gehen mußte.

Das arme, süße Kind.

Aber auch im Regenwetter gelangt man an ein Schulgebäude, und selbst die größte Muttersorge hält einen Lehrer nicht ab, zu sagen: „So, verehrte Frau, nun lassen Sie mal den Kleinen hier, 12 Uhr ist Schluß, da können Sie ihn wieder holen.“

Frau Irme ging mit Tränen in den Augen, und es war ihr ein kleiner Trost, daß andere Mütter auch mit Tränen in den Augen gingen und auch ihre Buben dalassen mußten. Aber wer weiß, ob diese Buben so tief fühlten, so seelisch fein geartet waren wie Pätzchen.

Doch sicher nicht.

Nur eine Mutter kann fühlen, was Frau Irme an diesem Tage litt. Männer, selbst wenn sie Väter sind, können das nicht. Pätzchens Vater lachte sogar etwas roh, und er, der bis dahin an der Bewunderung reichlich teilgenommen hatte, sagte gefühllos: „Die Schule wird dem Bengel gut tun.“

„Dem Bengel.“ Pätzchen so zu nennen! Ja, eben Männer!

Daß in Pätzchen ein Mann steckte, der werden wollte, daran dachte die Mutter nicht. Ihre Gedanken umkreisten den ersten Vormittag unaufhörlich das Schulgebäude. Wie ging es darin ihrem Liebling?

Eine volle Stunde vor Schulschluß stand sie schon am Tor und wartete auf Pätzchen.

Eigentlich hätte der Lehrer das zarte Kind früher entlassen können, aber Lehrer denken offenbar anders als Mütter.